



Benedikt XV.

In tiefer Trauer stehen wir an der Bahre des uns so schnell entrissenen Papstes und beugen in Demut unser Haupt unter den unerforschlichen Ratschluß Gottes.

Ein Pontifikat des Leidens hat am 22. Januar seinen Abschluß gefunden. Als der Verstorbene zum ersten Male von der Höhe der ihm von Gott gegebenen Stelle aus die ihm anvertraute Welt betrachtete, da wütete bereits der furchtbare Krieg in schrecklicher Weise unter denen, die Gott seiner Sorge übergeben hatte. Von Tag zu Tag schwoll die Flut des Hasses und der Verzweiflung mehr und mehr, und um so geringer wurde die Hoffnung, daß die Menschheit sich eines Besseren besinnen würde. Und als es endlich zum sogenannten Frieden kam, da wurden zwar die materiellen Schwerter in die Scheide gesteckt, aber die giftigen Waffen der Leidenschaften wüteten nach wie vor und suchten ihr Opfer zu vernichten. Es ist menschlich tragisch zu sehen, wie der, der wie keiner das entsetzliche Elend der Welt mitgeföhlt und um seine Vinderung sich bemüht, gerade in dem Augenblick von uns scheiden muß, da die ersten Zeichen einer Besserung sich am Horizonte zeigen. Es war der Wille Gottes, daß er den ganzen Schmerz verkosten sollte, ohne die Wirkungen seines Arbeitens zu genießen. Er sollte, wie sein göttlicher Meister, dessen Stellvertreter auf Erden er war, ein „Mann der Schmerzen“ sein, der sein Leben hingab für den Frieden der Welt.

Über die Stellung Benedikts XV. in der Geschichte zu urteilen, ist heute noch nicht möglich. Nur ein Teil dessen, was zu einer objektiven Würdigung nötig ist, ist heute der Welt bekannt; das meiste liegt noch in den Archiven, und vieles war vielleicht so delikata, daß es nie dem Papiere anvertraut worden ist. Darüber sind sich

aber schon heute alle einsichtigen Beurteiler einig, daß der verstorbene Papst zu den wenigen großen, schon rein menschlich uns zur Bewunderung zwingenden Männern gehört, die in den verfloßenen Zeiten unerhörter Ereignisse in das Geschick der Menschheit bestimmend eingegriffen haben. Die Zeitungen aller Richtungen und aller Völker haben das mit verschwügenden Ausnahmen anerkannt. Wo eine andere Stimme laut wurde, da sprach nicht der objektive Würdiger menschlicher Größe, sondern der Haß gegen die Institution, deren sichtbares Oberhaupt der Papst ist.

Über eines aber können wir schon heute urteilen und als Zeitgenossen vielleicht besser urteilen als zukünftige Historiker, das ist über die Motive, die Benedikt bei seinem Handeln geleitet haben. Nicht die äußere Tat macht den Menschen wirklich groß, sondern das Innerste, aus dem sie hervorgegangen ist, der Geist, der sie beseelt.

Was hat Benedikt gewollt? Bei dem Antritt seiner Regierung hat er nicht wie sein Vorgänger ein Motto verkündet, das in einigen Worten sein Programm zusammenfaßt. Wenn man aber heute die vielen Verlautbarungen des Papstes überliest, dann kommt immer wieder ein Wort vor, das wie kein anderes die Tätigkeit und die Beweggründe Benedikts zusammenfaßt. Es ist das Wort des hl. Johannes: Liebet einander! Immer wiederholt er, daß er aus Liebe zu den Menschen handle, und daß größere Liebe der Menschen untereinander das Ziel seines Wirkens sei. In einer Zeit, da die Menschen sich in wildem Haß zerfleischten, hat Benedikt mit nicht ermüdendem Eifer immer wieder die Menschheit darauf hingewiesen, daß sie nicht zum Kampf und Streit geschaffen sei, sondern daß Gerechtigkeit und Liebe die beiden großen Triebfedern der allgemeinen Menschengemeinschaft sein müssen. Während ein Leo XIII. nach Art eines hl. Paulus in unsterblichen Sendschreiben die Menschheit, Völker und Herrscher, über ihre Pflichten belehrt, während ein Pius X. bei allen ohne Ausnahme wie ein hl. Petrus für die Reinheit des Glaubens eifert, greift Benedikt auf den Geist des Lieblingsjüngers zurück und wird nicht müde, der ganzen Welt das große Wort seines Vorbildes stets zu wiederholen: Liebet einander! und der Welt mit gutem Beispiel voranzugehen.

Aber die Menschenliebe des verstorbenen Papstes ist nicht gleich der verschwommenen Liebe, von der man nie so viel geredet wie in unserer Zeit, und die doch nur den Gegensatz zwischen Mensch und Mensch, zwischen Klasse und Klasse, zwischen Volk und Volk von Tag zu Tag mehr verschärft hat. Sie gründet sich auf solider Grundlage, auf ewige Wahrheiten,

die eine gesunde Vernunft und der unerschütterliche Glaube des Christentums der Menschheit gelehrt haben. In seinem ersten großen Rundschreiben vom 1. November 1914 hat er seine Gedanken darüber ausführlich dargelegt: Der tiefste Grund des Unglücks der modernen Welt ist ihm der Mangel an Liebe. Und doch war sie das einzige Fundament, auf dem Christus das durch den Neid des Teufels zerstörte Reich des Friedens wiederherstellen wollte. Deshalb wiederholt er so oft: „Ein neues Gebot gebe ich Euch, daß Ihr einander liebet“ (Joh. 13, 34), „Dies ist mein Gebot, daß Ihr einander liebet“ (Joh. 15, 12), „Dies gebiete ich Euch, daß Ihr einander liebet“ (Joh. 15, 17), als wäre einzig das ihm Lebensaufgabe und Lebenszweck gewesen, die Menschen dahin zu bringen, daß sie einander lieben. „Welche Fülle von ergreifenden Beweggründen hat der Erlöser uns nicht vor Augen gestellt, um uns zu dieser Liebe zu führen! Er heißt uns alle zum Himmel aufschauen: ‚Denn einer ist Euer Vater, der im Himmel ist‘ (Matth. 22, 9). Allen, ohne Unterschied der Nation, der Sprachen, der Interessen, legt er dasselbe Gebot auf die Lippen: ‚Vater unser, der du bist in dem Himmel‘ (Matth. 6, 9). Er versichert sogar, der himmlische Vater mache keinen Unterschied, nicht einmal nach dem Verdienst des Einzelnen, wenn er die Gaben der Natur spendet, er, ‚der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt, und regnen über Gerechte und Ungerechte‘ (Matth. 5, 45). Brüder sind wir untereinander, sagt der Heiland, ja er nennt uns seine eigenen Brüder: ‚Ihr alle aber seid Brüder‘ (Röm. 8, 29). Auf den stärksten Beweggrund, die Liebe zu üben auch gegen jene, welche wir in angeborenem Stolz so leicht verachten, weist er hin, wenn er uns in jedem, auch im Letzten und Ärmsten, die Würde seiner eigenen Person anzuerkennen lehrt: ‚Was immer Ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan‘ (Matth. 25, 40). Und hat er nicht am Ende seines Lebens den Vater flehentlich gebeten, daß alle, so viele an ihn glauben werden, in der Liebe eins seien: ‚wie Du, Vater, in mir und ich in Dir?‘ (Joh. 17, 21.) Endlich, hat er nicht am Kreuze hängend sein Blut in alle überströmen lassen, so daß wir, gleichsam zusammengefügt und zu einem Leibe verwachsen, uns gegenseitig lieben wie ein Glied das andere am selben Leibe?“

„Aber leider“, so fährt der Papst fort, „ganz anders verhalten sich die Menschen unserer Zeit. Niemals hat man vielleicht das Wort Bruderliebe so häufig im Munde geführt als heute; ja man ging so weit, das Evangelium der Liebe, die Predigt des Heilandes und der Kirche zu vergessen und Bruder-

liebe als die große Errungenschaft zu predigen, welche die Bildung unserer Zeit gebracht hat. In Wirklichkeit ist aber niemals weniger Liebe unter den Menschen geübt worden als gerade heute. Der Haß zwischen den verschiedenen Völkern ist aufs höchste gestiegen; Volk wird von Volk mehr durch Feindschaft getrennt als durch Grenzen geschieden; in ein und derselben Stadt, innerhalb derselben Mauern ist Neid und Mißgunst unter den verschiedenen Klassen der Bürger entbrannt, und im Privatleben ist die Selbstsucht das oberste Gesetz, das alles regelt und beherrscht.“

„Ihr seht, ehrwürdige Brüder, wie notwendig es ist, mit allem Eifer dahin zu streben, daß die Liebe Jesu Christi in den Herzen der Menschen wieder zur Herrschaft komme. Wir werden das sicherlich immer vor Augen haben und gleichsam als die Hauptaufgabe Unseres Pontifikates betrachten; aber auch Euch ermahnen Wir, strebet das gleiche mit allen Kräften an. Laßt uns immer wieder in Erinnerung bringen und durch das Beispiel lehren jene Mahnung des hl. Johannes: ‚Lieben wir einander!‘ (Joh. 3, 23.) Gut sind gewiß und sehr zu empfehlen jene Wohltätigkeitseinrichtungen, an denen unsere Zeit so reich ist; aber nur dann schaffen sie wirklich Nutzen, wenn sie dazu beitragen, wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten in den Seelen zu fördern; tun sie das nicht, so sind sie nichts wert, denn ‚wer nicht liebt, bleibt im Tode‘ (Joh. 3, 14).“¹

Man hat Benedikt einen Diplomaten genannt. Versteht man darunter einen Mann der benutzten Möglichkeiten, der mit Klugheit seine Ideen in die Tat umzusetzen sich bestrebt, der den rechten Augenblick abwartet, um sein Ziel zu erreichen, so mag das hingehen. Aber es ist nicht richtig, wenn man dabei einen Mann im Auge hat, der kalt berechnend oder gar zum Nachteil seines Gegners seinen Zweck zu erreichen sucht. Das Programm des verstorbenen Papstes war ein sehr einfaches, vielleicht zu einfaches für eine Welt, die durch eine geheime Diplomatie ihre egoistischen Zwecke verfolgte. Wie ein Wort aus einer früheren Zeit erklang in den Ohren der Menschen von heute das Wort des Papstes von der allgemeinen Bruderliebe in Christus. Vielen schien Benedikt ein Träumer und die von ihm erstrebte Welt ein Märchenland. Nicht nur bei Feinden der Kirche, auch innerhalb der Kirche selbst. Erst allmählich dämmerte es in den Köpfen der vom Imperialismus, von Herrschsucht und Kapitalismus angesteckten Menschen, daß es doch noch etwas Höheres gibt als die Macht, ja als das absolute Recht. Und heute,

¹ Acta Apost. Sedis XV 633.

da wir die Folgen jenes furchtbaren Wahnes sehen, der die Welt so lange beherrschte, da sehen auch die Bödesten, wie richtig Benedikt gesehen, und sie sind ihm dankbar, daß er nicht nachgelassen hat, immer wieder auf die Liebe als das Band der Gemeinschaft hingewiesen zu haben.

Man hat einen Gegensatz zwischen Leo XIII., Pius X. und dem verstorbenen Papst konstruieren wollen. Natürlich sind diese drei großen Männer sich nicht in allem gleich gewesen. Im einzelnen mögen auch Gegensätze bestanden haben. Aber im wesentlichen waren sich doch alle drei gleich: dieselben Grundsätze, dieselben Methoden, nur das Gebiet, auf das sie ihre Grundsätze anwandten und auf das sie ihre Energie richteten, war verschieden. Alle drei kannten nichts anderes als die Grundsätze des Evangeliums, die Lehre der Kirche. Aber Leo XIII. lebte in einer Zeit, da der Klassenkampf sich ausbildete. Da war es die ihm von der Vorsehung zuge dachte Aufgabe, auf die Grundsätze hinzuweisen, nach denen im Geiste Christi die Glieder eines Volkes sich zueinander stellen sollen. Daher seine großen sozialen Enzykliken. Pius X. gab diese Politik nicht auf. Aber er griff noch tiefer. Nur dann werden die Klassen sich richtig einstellen, wenn der Einzelne die Lehre Christi in sich zur Wahrheit macht. Daher sein Ruf: *Instaurare omnia in Christo!* Aber trotz der Mahnungen der Päpste verhallte der Ruf in der Wüste unserer Zeit, und was die Stellvertreter Christi vorausgesehen, das traf ein: das Feuer, das in den einzelnen Nationen alles zu verzehren drohte, griff über von Volk zu Volk und entzündete den furchtbaren Weltkrieg. Gerade als dieser ausgebrochen war, kam Benedikt XV. zur Regierung. Es schien, als ob die Welt, in der wir uns zu leben gewöhnt haben, in Trümmer zerfallen wollte. Der allgemeine, hoch aufblackernde Haß schien der modernen Zivilisation, die trotz allem noch auf dem Christentum aufgebaut ist, vernichten zu wollen. Mit tiefstem Weh sah der Stellvertreter Christi das entsetzliche Schauspiel. Was sollte er in dieser furchtbaren Lage tun? Nur eines konnte die Menschheit retten, wenn sie sich wieder besinnt auf die Macht, die die tiefste ist in jedem Menschenherzen und die die Krone der christlichen Tugenden darstellt: die wahre christliche Liebe. Jetzt war nicht die Zeit, dem Beispiele Leos folgend auf die Versöhnung der Klassen hinzuweisen. Diese hatten ja für den Augenblick ihre Gegensätze vergessen. Nicht konnte der Papst wie Pius auf die Heiligung der Einzelnen bedacht sein; im Lärm der Waffen wären seine Worte spurlos verhallt. Nur eines konnte noch wirken, weil es im Herzenskammerlein jedes Menschen

einen Widerhall finden konnte: der Hinweis auf die Liebe. Was Leo und Pius unter den gleichen Umständen getan haben würden, das tat darum auch Benedikt XV. Und er tat es mit einer Energie und Klugheit, die unsere Bewunderung erregen muß.

Benedikt XV. war überzeugter Pazifist. Aber sein Pazifismus war kein phantastischer; er war entsprossen dem Boden einer gesunden Philosophie und der christlichen Weltanschauung. Indem der Papst die allgemeine Menschenliebe predigte, verwarf er daher den Patriotismus nicht. Im Gegenteil, in der Jungfrau von Orleans hat er den christlichen Patriotismus auf die Höhe erhoben. Dieser ist ja in sich etwas Edles und Schönes und ergibt sich ebenso aus den christlichen Grundsätzen wie die Krone der Tugenden, die Liebe. Er ist das Bewußtsein einer Nation von ihrer historischen und moralischen Individualität, das in den Mitgliedern der Nation gewisse Gefühle der Liebe und Hingabe erweckt und ihnen bestimmte Pflichten auferlegt. Der wahre Patriotismus aber ist weit entfernt von jenem Zerrbild, das gewisse Philosophen und Staatsrechtler aus ihm gemacht, indem sie den Staat zum Gotte erhoben, dem alles sich unterordnen mußte, zum einzigen Gegenstand, zum einzigen Maß und zur einzigen Quelle des Rechtes. Diesen Despotismus der Nationalität, diese absolute Verachtung der Menschheit außerhalb der eigenen Grenzpfähle konnte der Papst nicht billigen. Aber ebensowenig die entgegengesetzte Auffassung, die im Patriotismus ein Vorurteil sieht, das mit dem Fortschritt der Kultur verschwinden wird, die sich die Vaterlandsliebe nur als Haß und Bekämpfung der andern denken kann. Wie der Verstand vom Näherliegenden ausgeht und sich erweitert zum Allgemeinen, so soll auch unsere Liebe bei dem uns Zunächststehenden anfangen. Sie geht aus von uns selbst, erweitert sich, indem sie auf die Eltern und Verwandten, auf die Heimat und das Volk und dann auf die ganze Menschheit übergeht. Kein Gegensatz soll bestehen, sondern Unterordnung und Solidarität. Die eine zugunsten der andern unterdrücken, heißt die natürliche Ordnung unterdrücken. Sie sollen alle sich an demselben Feuer entzünden. Es ist eine Illusion, wenn man sagt, man liebe die ganze Welt, liebt aber nicht sein Vaterland. Der echte Patriotismus muß die Mitte halten zwischen einem fanatischen Exklusivismus und einer verschwommenen Philanthropie. Alle pazifistischen Bestrebungen, die das vergessen, sind eine Verirrung, die dem wahren Pazifismus nur schaden. Von dieser Gefahr hat sich Benedikt ferngehalten.

Es möge hier erwähnt werden, daß Benedikt die bekannten Worte, daß er dem Herzen nach Franzose sei, im Zusammenhang mit der Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans gebraucht hat. Diese Worte sind ihm von gewisser Seite sehr übel genommen worden. Ganz mit Unrecht. Die neue Heilige ist dem Papst die Vertreterin des echten, auf christlicher Grundlage begründeten Patriotismus gewesen. Dieser ist aber bei jedem Volke etwas Berechtigtes und Heiliges, wenn er sich innerhalb der rechten Grenzen hält. Vom christlichen Standpunkt ist es eine der höchsten Ehren, die einem Volke zuteil werden kann, wenn eines seiner Kinder auf die Altäre erhoben wird. Diese Ehre war Frankreich zuteil geworden. Als Vater aller Kinder der Kirche freut sich der Papst über diese Ehrung eines seiner Kinder, als wäre sie ihm persönlich zuteil geworden. Nur verrannter Imperialismus kann darin eine Beleidigung anderer Völker sehen.

Es ist ferner zu beachten, daß Benedikt XV. trotz seiner großen Friedensliebe nie in den Fehler derjenigen Pazifisten gefallen ist, die im Krieg unter allen Umständen etwas Unerlaubtes sehen. Unter den menschlichen Bedingungen, wie sie nun einmal sind, ist der Krieg unter gewissen Bedingungen erlaubt. Darum ist er nicht an sich unmoralisch, ebensowenig wie das Militärwesen als solches. Der Krieg ist gewiß die Ursache großer physischer Übel, aber diese müssen erduldet werden, um moralische Übel wieder gutzumachen oder zu verhindern.

Die Friedensliebe des Papstes ruhte auf einer andern Grundlage. Wenn der Krieg auch unter Umständen erlaubt ist, so ist er doch kein Gut in sich. Er ist nur berechtigt als ein Mittel zum Frieden, als ein Weg zur Gerechtigkeit. Würden die Menschen die Gebote Gottes und die Lehren Christi befolgen, so würde der Krieg aus der Welt schwinden. Friede, ewiger Friede ist eines der Ideale, die Christus der Menschheit verkündet hat. Aber leider steht die große Masse der Menschen noch außerhalb der Kirche, und viele, die sich Christen nennen, erfüllen die Gebote der Kirche selbst im privaten Leben nur unvollkommen. Noch weniger gelten die Gebote des Heilandes im internationalen Leben. Hier finden wir bei den Juristen des internationalen Rechtes heute vielfach Anschauungen, die den „Kampf ums Dasein“ zur Voraussetzung haben. Der Staat kennt nur ein Gesetz seines Handelns, den eigenen Vorteil.

Diesen Anschauungen gegenüber hat Benedikt XV. der Welt das Ideal Christi wieder in beredten Worten vor Augen gestellt. Die Menschheit ist ihm eine moralische Einheit, an deren idealer Verwirklichung die Kirche

seit den Tagen ihrer Entstehung arbeitet, nicht im Sinne eines verschwommenen Weltbürgertums, sondern durch Heiligung der einzelnen Nationen und ein friedliches Zusammenfinden derselben. Wie sich dieses Zusammenfinden der Völker im einzelnen gestalten soll, das läßt sich heute noch nicht sagen. Darüber hat sich auch der Papst nicht ausgesprochen. Jede voreilige Phantasterei lag seinem praktischen Geiste fern. Aber daß irgendetwas gefunden werden muß, das war ihm klar. Er glaubte nicht an den Kampf ums Dasein, nicht daran, daß die Welt der Gewalt überantwortet ist. Das fundamentalste Gesetz der Welt ist ihm die Liebe, die geheiligt ist in Christus. Die erhabenste Aufgabe der Staaten ist ihm, das Reich der Liebe auszubreiten und es so möglichst vielen zu ermöglichen, mit relativer Leichtigkeit ihr ewiges Ziel zu erreichen. Was die Friedensliebe Benedikts veranlaßt, seinem ganzen Verhalten in der schrecklichen Zeit des Krieges die Weihe zu geben, das ist ein tief religiöser Gedanke, würdig der hohen Stellung, zu der Gott ihn berufen hatte: Nicht die materielle Macht der Waffen rettet die Menschheit, nicht das irdische Glück nationaler Größe ist das höchste Ziel der Völker, sondern die Liebe Christi, die den Einzelnen und die Völker über das Zeitliche erheben soll.

Benedikt XV. ist dahingegangen. Aber er hat uns eine Erbschaft hinterlassen, deren vollen Reichtum heute noch wenige richtig einschätzen. Wer ruhigen Auges den Lauf der Weltgeschichte betrachtet, der kann sich trotz all der Ereignisse der letzten Vergangenheit und der Gegenwart der Überzeugung nicht verschließen, daß die Menschheit nach einer größeren Einheit strebt, als sie sie früher gekannt hat. Alle diese Bestrebungen, die durch den Krieg und seine Folgen wohl aufgehalten, aber nicht vernichtet worden sind, müssen wir vom Standpunkt der Kirche begrüßen. Aber wir müssen sorgen, daß sie in den rechten Bahnen bleiben und auf gesunder Grundlage sich entwickeln. In den Rundschreiben des verstorbenen Papstes werden wir die Grundsätze finden, die uns dabei behilflich sein können. Das ist der größte Beweis der Dankbarkeit, den wir Benedikt XV. für all das, was er unserem armen Vaterlande getan hat, erweisen können, daß wir in seinem Geiste weiterarbeiten an der Pazifizierung der Welt, damit einmal das Wort des Heilandes zur Wahrheit werde: Friede den Menschen auf Erden!

Heinrich Sierp S. J.